

„Die vielen Glieder und der eine Leib“¹

Individualität und Gemeinschaft als Herausforderung²

Gemäß urchristlicher Tradition verstehen sich die Mitglieder der meisten Ordensgemeinschaften als Brüder bzw. Schwestern. Dieses Bruder-, Schwestersein gründet sich in Christus: „Nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt 23,8). Im Hebräerbrief wird die „Verwandtschaft“ in Gott gegründet: „Denn er [Christus], der heiligt, und sie [Christen], die geheiligt werden, stammen alle von Einem [Gott] ab; darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen³.“ (Hebr 2,11f.)

Brüder und Schwestern sind bzw. werden wir insofern wir Kinder Gottes sind und Christus unser Meister ist. Christen und Christinnen und natürlich Ordensleute werden zu geistlichen Geschwistern in und durch Jesus Christus und indem sie seinem Ruf gefolgt sind bzw. folgen.

Damit ist das Dreieck benannt, das konstitutiv ist für das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft: Das Ich oder das Individuum, die Gemeinschaft der Brüder oder Schwestern und Gott bzw. Christus.

Die Herausforderung von Individualität und Gemeinschaft im Christentum und speziell in den Orden, besteht darin, das Spannungsverhältnis im eben skizzierten Dreieck nicht aufzulösen, sondern kreativ zu gestalten, aber manchmal auch einfach auszuhalten. Ich möchte den verschiedenen Ecken des Dreiecks und den Beziehungen zwischen ihnen nachgehen, um dies zu erläutern.

Ich oder das Individuum

Unsere heutige Gesellschaftsentwicklung, zumindest in den westlich geprägten Gesellschaften, ist bestimmt von drei Tendenzen, der Individualisierung, der Pluralisierung und der Globalisierung. Die beiden ersten Tendenzen sind für unsere Betrachtung wichtig. Die Wertigkeiten und Gewichte haben sich vom Wir zum Ich verschoben, was neben dem Bedeutungsgewinn für das Individuum die Vermehrung der Lebensentwürfe, Sinnkonzepte etc., also eine Pluralisierung bedingt. Dieses ist zunächst und zuerst der Versuch einer Beschreibung gegenwärtiger Entwicklungen, ohne sie gleich zu bewerten. In Kirchen- und Ordenskreisen wird diese Beschreibung oft von vorneherein mit einer negativen Wertung versehen, man spricht von Individualismus und dem Verlust gemeinsamer Werte, der damit einher gehe. Der Rückgang bzw. das gänzliche Ausbleiben der Ordenseintritte und die zunehmende gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit der Kirchen wird damit sehr schnell in Verbindung gebracht. Ich will solche Verbindungslinien nicht grundsätzlich bestreiten, aber davor warnen, diese zu schnell und zu eindeutig zu ziehen, weil dies den Blick auf die Wirklichkeit trübt und die positiven Aspekte dieser Entwicklung vorschnell ausblendet. Walter Schaupp unterstreicht in seinem Artikel „Identitätsfindung in Gemeinschaft“ zurecht: „Das oft so ungebremst in Erscheinung tretende Verlangen des modernen Menschen nach Freiheit und Selbstmächtigkeit darf nicht einfach als Ausdruck von Willkür und

Verantwortungslosigkeit angesehen werden, wie dies oft von Kulturpessimisten unterstellt wird, sondern ist Ausdruck eines gültigen moralischen Ideals, das in unserem Wissen um die Einmaligkeit und Würde eines jeden Menschen gründet. Würde besagt unter anderem, dass jeder Mensch sein eigenes und einmaliges Leben lebt, dass er eine unverwechselbare Identität besitzt und dass er die Verantwortung hat, seinem Selbst und seinem Gewissen zu folgen.⁴⁴

Dies sind in der Tradition des Christentums durchaus wichtige Grundwerte, wenn sie auch darin anders verankert werden, nämlich in der originären und unvertretbar existentiellen Gottesbeziehung des einzelnen Menschen, in seiner unverwechselbaren Berufung.

In den Berufungsgeschichten des AT und NT geht es um ganz konkrete Menschen. Der jüdisch-christliche Gott zeichnet sich dadurch aus, dass er einzelne Menschen ruft und beruft für bestimmte Aufgaben, zum Stammvater seines Volkes wie Abraham, zum Führer des Volkes wie Mose oder zum Propheten wie Jesaja und andere.

Vergleichbares gilt für die Entstehung der Ordensgemeinschaften. Josef Weismayer stellt in seinem Versuch einer Ordenstheologie „von unten“ fest: „Am Anfang dieser Wege stand nicht eine Reflexion darüber, wie sich diese ‚neue‘ Lebensform zu der der anderen Christen verhält. Nicht die Umriss einer ‚Ordenstheologie‘ waren die bewegenden Momente, sondern der Ruf Gottes, einen konkreten Weg der Nachfolge zu gehen. Die Berufungen dieser Männer und Frauen haben ihre je eigene Geschichte, aber sie zeigen, dass Gott den einzelnen in einer einmaligen und unverwechselbaren Weise anspricht. Das Abwägen, das Prüfen, das Sich-Vergewissern, ob wirklich Gott auf diesen Weg ruft, war oft mühevoll und langwierig, von manchen Zweifeln und Dunkelheiten begleitet.“⁴⁵

Damit wird deutlich, dass die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der Gestalten und Ausformungen des Ordenslebens zuerst und zunächst begründet sind in der Vielgestal-

tigkeit der Gottesbeziehungen von Menschen in ihrer Zeit und des darin ergehenden Rufes und damit begründet sind in der Vielgestaltigkeit der Spiritualität von Menschen. Individualität und Pluralität sind also nicht einfach abzulehnende gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen, sondern trotz ihrer natürlich auch zu konstatierenden Schattenseiten, zunächst in der Einmaligkeit der Berufung des Mensch durch Gott sich gründende Werte.

Beziehung zwischen Ich und Gott bzw. Christus

Für das alte Mönchtum war klar, dass die Suche nach Gott mit der Einkehr bei sich selbst beginnt. Die Wüste wurde unter anderem als der Ort ohne äußere Ablenkung aufgesucht, um den Weg nach innen zu beginnen. Die Wüstenväter und -mütter machen bei ihrer Gottsuche die Erfahrung, dass man nicht zu Gott finden kann, wenn man an sich selbst vorbeilebt. Der Wunsch nach Gotteserkenntnis ist verbunden mit der Notwendigkeit der Selbsterkenntnis. Clemens von Alexandrien unterstreicht, dass der Mensch von der Selbsterkenntnis zur Gotteserkenntnis aufsteigt: „Es ist also, wie es scheint, die wichtigste von allen Erkenntnissen, sich selbst zu erkennen; denn wenn sich jemand selbst erkennt, dann wird er Gott erkennen.“⁴⁶

Der „Ort“ für die Selbsterkenntnis ist das Herz des Menschen. Abbas Pambo sagt: „Wenn du ein Herz hast, kannst du gerettet werden.“⁴⁷ Ein Herz zu haben meint, sein Herz zu finden, Person zu werden, zu sich selbst zu finden, um dort, im Herzen, Gott zu entdecken.

Im Barock schreibt Angelus Silesius: „Wie ist meins Gott gestalt? Geh, schau dich selber an / Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.“⁴⁸

Ordensleben bezieht seinen Sinn aus diesem Leben in der Verbundenheit mit Gott, zu der gehört, dass ich meine eigene und unvertret-

bare Antwort auf Gottes Ruf gebe. Da es keinen frei schwebenden Ruf und keine „weltlose“ Spiritualität gibt, war Ordensleben immer auch eine Antwort auf die „Zeichen der Zeit“ und muss es auch heute sein. Der Ruf Gottes trifft auf einen konkreten, biographisch geprägten Menschen, der seine unverwechselbare und nicht kopierbare Antwort gibt. Damit ist die Grundgestalt von Spiritualität beschrieben, sie ist nämlich die konkrete Antwort eines Menschen auf den Ruf Gottes. Wer nun auf den Ruf Gottes zu antworten versucht, beginnt einen Prozess der Umformung und Verwandlung und mit ihm und von ihm beeinflusst verwandelt sich seine Umgebung, verwandelt sich Kirche und Welt.

Dieser Zusammenhang gründet in der Berufungsdynamik wie sie etwa im Blick auf Abraham vom Hebräerbrief beschrieben wird: „Aufgrund des Glaubens gehorchte Abraham dem Ruf, wegzuziehen in ein Land, das er zum Erbe erhalten sollte; und er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde.“ (Hebr 11,8) Gott beruft und mit dieser Berufung ist ein Auftrag und eine Verheißung verbunden. Die Antwort des Abraham ist, dass er tut, was Gott ihm aufgetragen hat, dass er Gott glaubt, ihm vertraut ohne zu wissen. Die Berufung bedeutet für Abraham Aufbruch und Veränderung.

Wir haben festgestellt, dass der Ruf Gottes am Anfang unserer Orden stand und nicht ein theoretisches Konzept von Gemeinschaft. Mir scheint das auch heute bedeutsam zu sein. Die entscheidende und fundamentale Beziehung im Ordensleben ist die der einzelnen Schwester, des einzelnen Bruders zu Gott. Darin und darauf gründet sich Individualität einerseits und Gemeinschaft andererseits. Was uns zu einer Gemeinschaft macht sind nicht zuerst gemeinsame Ideale oder Regeln und Konstitutionen, sondern ist die Beziehung zu Gott, das sich von ihm in diese Gemeinschaft gerufen wissen und erst darauf baut sich Gemeinschaft auf.

Weder unsere Werke, noch unsere Rolle in Kirche und Gesellschaft, weder unser Zeug-

nis, noch unsere Geschichte sind entscheidend, sondern das Gegründet-Sein jeder Schwester und jedes Bruders in Gott.

Die Beziehungen des Ichs zu den Schwestern und Brüdern – Gemeinschaft

Gemeinschaft entsteht also nicht so sehr im Schauen aufeinander, sondern im gemeinsamen Blick auf Gott, in der gemeinsamen Orientierung an ihm und in der gegenseitigen Achtung vor diesem Geheimnis Gottes im Menschen und in gegenseitiger Unterstützung darin. Denn die Beziehung zu Gott isoliert nicht, sie führt wie von selbst, wird sie echt und authentisch gelebt, zu Gemeinschaft, zur Schwester und zum Bruder und findet darin ihre Legitimation im Sinne der Unterscheidung der Geister.

Der Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, sieht darin auch das „Kerngeschäft“ der Kirche nämlich, „dass wir alle mehr und mehr lernen, uns in geistlichen Dingen von den Zeitgenossen ins Herz schauen zu lassen. Glaube kann sich nur an Glaube entzünden. Darum muss unsere je eigene Gottesbeziehung ‚sprechend‘ werden. Ob das gelingt, ist meines Erachtens die wichtigste Frage im Blick auf die Zukunft von Kirche und Christentum in Deutschland.“⁹

Dietrich Bonhoeffer führt in seinem Essay „Gemeinsames Leben“ eine für christliche Gemeinschaften wichtige Unterscheidungslinie ein: „Es gibt wohl keinen Christen, dem Gott nicht einmal in seinem Leben die beseligende *Erfahrung* echter christlicher Gemeinschaft schenkt. Aber solche Erfahrung bleibt in dieser Welt nichts als gnädige Zugabe über das tägliche Brot christlichen Gemeinschaftslebens hinaus. Wir haben keinen Anspruch auf solche Erfahrungen, und wir leben nicht mit andern Christen zusammen um solcher Erfahrungen willen. Nicht die Erfahrung der christlichen Bruderschaft, sondern der feste und gewisse Glaube an die Bru-

derschaft hält uns zusammen. Dass Gott an uns allen gehandelt hat und an uns allen handeln will, das ergreifen wir im Glauben als Gottes größtes Geschenk, das macht uns froh und selig, das macht uns aber auch bereit, auf alle Erfahrungen zu verzichten, wenn Gott sie uns zu Zeiten nicht gewähren will. Im Glauben sind wir verbunden, nicht in der Erfahrung.¹⁰

Die Verbindung untereinander gründet sich auf den gemeinsamen Glauben und nicht auf die Erfahrung von Gemeinschaft, denn letztere ist wie die Gotteserfahrung unverfügbares, gnadenhaftes Geschenk. Machbar ist „Gruppenfeeling“ und es gibt wie bei der Gotteserfahrung Umstände, Techniken, die solches Feeling erzeugen. Johannes vom Kreuz bezeichnet solches Interesse am „Wohlgeschmack“ als Kinderei: „Letztlich sind sie ja, ..., wie Kinder, die nicht durch die Vernunft motiviert sind oder handeln, sondern durch den Geschmack. ... sie sind im Umgang mit den Dingen Gottes immer auf der Jagd nach Wohlgeschmack. Solchen Menschen verweigert Gott den Geschmack sehr zu Recht und auf diskrete und liebevolle Weise. Wenn er das nicht täte, würden sie durch diese geistliche Genusssucht und dieses Gelüsten in Schwierigkeiten ohne Zahl hineinwachsen. Darum ist es für diese Menschen sehr gut, dass sie in die dunkle Nacht eintreten, ..., damit sie dort von all diesen Kindereien geläutert werden.“ (Johannes vom Kreuz, Die Dunkle Nacht I,6,6)¹¹

Von daher glaube ich, dass die Bemühung um die Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens letztlich eine Frage der Spiritualität und nicht der Organisation oder der Gruppendynamik ist. Ich leugne nicht die positiven Auswirkungen der Überlegungen zu Strukturen von Gemeinschaften, auch die gemeinsamen, oft von Expertinnen und Experten begleiteten Wege von Ordensgemeinschaften zu einer neuen, dem/der Einzelnen gerechter werdenden Struktur oder Form von Ordensleben. Jedoch sind diese Bemühungen nur dann erfolgreich und führen zu tieferer Ge-

meinschaft, wenn eine spirituelle Entwicklung und Vertiefung damit einhergeht. Ist dies nicht der Fall, dann sind all die genannten Bemühungen bestenfalls ein Beitrag zu einem sozial und institutionell erträglichen Zusammenleben zu kommen oder schlimmer, ein „Gruppenfeeling“ zu produzieren, geistliche Gemeinschaft aber entsteht dadurch nicht.

Ich will hier, um richtig verstanden zu werden, eine Definition von Spiritualität einführen, die wir am Institut für Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster verwenden: *Spiritualität ist die fortwährende Umformung eines Menschen, der antwortet auf den Ruf Gottes.*¹² Mit Spiritualität meine ich also nicht die gemeinsamen spirituellen Übungen wie Stundengebet, Schriftlesung, Bibelteilen etc., das sind Quellen oder Ausdrucksformen von Spiritualität. Fundamental für gelebte Spiritualität ist meine Antwort auf Gottes Ruf, der fortwährende Bereitschaft zur Umformung verlangt. Zur Spiritualität des Ordenslebens gehört wesentlich die dynamische Entwicklung, das Wachstum, das Ablegen des alten Menschen und gleichzeitig das Anziehen oder besser das Werden des neuen Menschen (vgl. Eph 4,22-24).

Umformung und Werden des neuen Menschen haben quasi als Rückseite das Sterben oder die Fähigkeit loslassen zu können. Das Sterben prägt wie ein Wasserzeichen das wirkliche Leben. Wo nichts stirbt, bleibt alles wie es ist, verändert sich nichts. Dieser Zusammenhang wurde in der geistlichen Tradition der *ars moriendi* bewahrt und geübt. Eine Kunst, bei der es um das rechte Maß zwischen absoluter Relativität der Welt und des Lebens aufgrund ihrer Endlichkeit und unbedingten Einsatz für das Leben geht. Die *ars moriendi* verstand sich immer als *ars bene vivendi*, als die Kunst, gut zu leben. Denn ein gutes Leben ist nur möglich, so die Erkenntnis dahinter, wenn der letzte Teil des Lebens, der Tod, nicht verdrängt, sondern integriert wird. Nicht verdrängte oder mit al-

ler auch medizinischen Gewalt bekämpfte Endlichkeit, sondern angenommene Endlichkeit führt zu einem wirklich guten Leben. Das gilt nun auch für Ordensgemeinschaften und es gehört die Fähigkeit, sterben zu können, zu ihren Stärken. Bereits J.B. Metz hat in seinem vielbeachteten Buch „Zeit der Orden“ darauf hingewiesen, dass diese *ars moriendi* nicht Ausdruck der Resignation oder des stoischen Sichabfindens mit dem Unvermeidlichen ist, sondern lebendiges Zeichen des Geistes.¹³ Wo nichts stirbt, kann auch nichts Neues wachsen, das gilt für die geistliche Wachstumsgeschichte jeder Ordensfrau, jedes Ordensmannes und für den Orden als Ganzes. Schließlich gilt es auch, wenn es um das Sterben des Ordens überhaupt geht. Es ist nicht unbedingt Zeichen von Lebendigkeit und Kraft, wenn ein hier sterbender Orden mit hohem, vor allem materiellem Aufwand irgendwo in Asien oder Afrika neu gründet, um sein Überleben zu sichern. Es könnte auch Zeichen mangelnder Kraft sein, mangelnder Kraft loszulassen und zu sterben; ein Zeichen von falscher Anpasstheit an die Welt, die das Sterben zum Tabuthema und die Absicherung zur Maxime erklärt hat. Die Geister sind zu unterscheiden und es ist genau hinzusehen, woher wirklich die Antriebe und Motivationen für Entscheidungen kommen.

Vielleicht sind viele Anstrengungen auf dem Gebiet der geistlichen Übungen als einzelne oder in Gemeinschaft deshalb fruchtlos, weil wir zur Umformung bzw. zum Sterben nicht bereit sind und auch dem Bruder oder der Schwester nicht gestatten umgeformt zu werden, denn dann müssten wir ja unser Bild von ihr/ihm ändern.

Ein Text aus dem Buch Jesaja macht deutlich, dass die Übung alleine Gott nicht reicht, ja sogar ein Greuel ist, wenn sich nichts ändert: „Ist das ein Fasten, wie ich es liebe, ein Tag, an dem man sich der Buße unterzieht: wenn man den Kopf hängen lässt, so wie eine Binse sich neigt, wenn man sich mit Sack

und Asche bedeckt? Nennst du das ein Fasten und einen Tag, der dem Herrn gefällt? Nein, das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Wunden werden schnell vernarben. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des Herrn folgt dir nach.

Wenn du dann rufst, wird der Herr dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreist, wird er sagen: Hier bin ich. Wenn du der Unterdrückung bei dir ein Ende machst, auf keinen mit dem Finger zeigst und niemand verleumdest, dem Hungrigen dein Brot reichst und den Darbenden satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf, und deine Finsternis wird hell wie der Mittag. Der Herr wird dich immer führen, auch im dürren Land macht er dich satt und stärkt deine Glieder. Du gleichst einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt.“ (Jes 58,2-11)

Der Text soll hier bildhaft auf unsere Fragestellung hin ausgelegt werden. Ich beanpruche damit nicht, der ursprünglichen Intention des Textes gerecht zu werden.

Die Echtheit der geistlichen Übung des Fastens und der Buße erweist sich nicht in der äußeren Form und nicht in der Übung an sich, sondern in den Folgen der positiven Änderung der Verhältnisse. Unser geistliches Tun bezieht seinen tiefsten Sinn nicht aus Regelgehorsam oder gemeinsamer Verpflichtung, nicht einmal daraus, dass es sich als stellvertretender Gottesdienst versteht, denn wenn sich nichts ändert, ist es kein Fasten, das dem Herrn gefällt oder bei ihm Gehör findet.

Joan Chittister sieht diesen Zusammenhang auch im Hinblick auf das Gehorsamsgelüb-

de gegeben, wenn sie schreibt: „Die Welt will und toleriert keine Ordensmitglieder, die ihr spirituelles Leben auf institutionelle Anerkennung gründen und ihre Gottgefälligkeit durch ihre Entscheidungsunfähigkeit definieren, dadurch, dass sie nicht Stellung beziehen und zwischen Moral, Unmoral und Amoral nicht wählen können. Gehorsam ist lange genug auf spirituellen Infantilismus reduziert worden. ... Religiöser Gehorsam, der keine Entscheidungen trifft, ist der Welt völlig gleichgültig; er ist kein Gehorsam. Er ist in einer Welt, die aufsässige Heilige nötig hat, bestenfalls eine Übung in Kindischkeit.“¹⁴

Unser frommes Tun als einzelne und als Gemeinschaft steht nach Jesaja unter dem Anspruch befreiend zu wirken, Fesseln zu lösen, Joche zu zerbrechen, Lasten abzunehmen. Lassen wir einmal für einen Moment den sozial-caritativen Aspekt beiseite, denn viele Orden wirken so bestens nach außen. Gilt diese Wirkung aber auch nach innen? Sind unsere Gemeinschaften geprägt durch ein befreiendes Beten? Nehmen wir einander Lasten ab oder werden wir einander viel mehr zur Last? Helfen wir einander Fesseln und Abhängigkeiten zu lösen oder fesseln wir uns gegenseitig durch Misstrauen oder sperren uns ein in vorgefasste Meinungen? Nehmen wir das Joch der Schuld oder des Fehlers ab oder legen wir andere darauf fest? Wie oft werden alte Geschichten wieder und wieder erzählt und dadurch Menschen nicht vom Joch befreit, sondern vom Joch erdrückt?

William R. Coulson betont im Blick auf christliche Gemeinschaften: „Gemeinschaft bedeutet sich einen Fehler erlauben zu dürfen, ohne sich zu viele Sorgen darüber machen zu müssen wie man dann damit umgehen soll.“¹⁵ Dürfen wir uns Fehler erlauben ohne darauf festgelegt zu werden?

Gehen wir weiter im Text und denken wiederum einmal nicht an unsere caritativen Werke und Anlaufstellen für Obdachlose, an die bestens funktionierenden Wäschekammern, sondern denken wir einmal an unsere Ge-

meinschaften. Werden Hungrige bei uns satt? Damit meine ich natürlich nicht den physischen Hunger, sondern den geistlichen Hunger. Teilen wir großzügig von unserem geistlichen Brot aus oder verwahren wir es ängstlich? Können wir selbst noch Hunger bei uns entdecken, die Sehnsucht nach Gott oder ist sie schon verschwunden? Darben wir noch nach geistlicher Nahrung oder sind wir davon nicht schon völlig zugestopft oder verstopft? Manchen Ordensleuten würde ich in Exerzitien raten, einmal kein Brevier zu beten, keine Schriftlesung zu halten und nicht täglich die Messe zu besuchen, um wieder dem Hunger und der Sehnsucht danach auf die Spur zu kommen, zu erleben, dass mir wirklich etwas abgeht, um wieder Platz zu schaffen für die je neue Begegnung mit Gott. Die Verheißungen, die Jesaja dem wahren Fasten in Aussicht stellt sprechen z.T. für sich, zum Licht im Dunkel, zur nicht versiegenden Quelle werden. Jesaja fügt in Vers 12 noch ein Bild hinzu: „Deine Leute bauen die uralten Trümmerstätten wieder auf, die Grundmauern aus der Zeit vergangener Generationen stellst du wieder her. Man nennt dich den Maurer, der die Risse ausbessert, den, der die Ruinen wieder bewohnbar macht.“ (Jes 58,12)

Wenn unsere geistlichen Übungen wirklich zu einer Spiritualität werden, wir selbst und unsere Gemeinschaften umgeformt werden, kehrt wieder Leben in die Ruinen unserer oft altehrwürdigen Ordensgemeinschaften zurück. Wir werden zu Maurern, die Risse ausbessern und die Grundmauern aus der Zeit vergangener Generationen wieder aufbauen. Jede und jeder wird zur kreativen Mitgestaltung fähig in der Wiederbesiedlung und im Umbau der Ruinen unserer Traditionen. Wandlungsfähigkeit war in früheren Zeiten und ist heute eine Schlüsselqualifikation für Orden. Eine Ordensgemeinschaft hat nur insofern Bestand, als es ihr gelingt sich zu wandeln bzw. sich umwandeln zu lassen. Dabei geht es um eine „dynamische Treue zum Wesentlichen des Ordenslebens und zum be-

sonderen Charakter eines jeden Instituts. ... Dynamische Treue vermeidet einerseits ein starres Festhalten an alten, heute aber obsolet gewordenen Formen und Normen; sie verbietet aber ebenso ein oberflächliches Sichanpassen an moderne Zeitströmungen und Ideologien.“¹⁶

Aus der Spiritualität der Schwestern und Brüder, in ihrer individuellen Antwort auf Gottes Ruf wächst die Bereitschaft sich umwandeln zu lassen und wird Gemeinschaft. Umwandlung und Gemeinschaft-Werden sind Prozesse. Gemeinschaft ist nie einfach, sondern sie ist immer im Werden oder sie ist keine Gemeinschaft. Wo sie nicht mehr wird und wandlungsfähig ist, ist Gemeinschaft tot, sind unsere Klöster bestenfalls geistliche Hotels, die mit Hilfe von außen ein erträgliches Zusammenleben gestalten.

Individuum und Gemeinschaft

Es gibt meiner Meinung nach ein Bild im Neuen Testament, das das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft eindrücklich beschreibt und durchsichtig macht, das Bild vom Leib im 1. Korintherbrief 12,12-31a17: Der eine Leib und die vielen Glieder:

„Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus.

Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern.

Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib. Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn?

Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib?

So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib.

Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich.

Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir um so mehr Ehre, und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit mehr Anstand, während die anständigen das nicht nötig haben. Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen.

Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.

Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.“

Für das Verhältnis von Individuum (Glieder) und Gemeinschaft (Leib) wird hier deutlich, dass die Unterschiedenheit und Selbstständigkeit der Glieder des Leibes entscheidend dafür ist, ob der Leib funktioniert. Schwierig wird es, wenn einzelne Glieder sich vom Leib lösen möchten, weil sie nicht wie andere sind, die zum Leib gehören „Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib.“

Diese Trennungstendenz kann nun vom Leib oder vom Glied ausgehen. Da definiert eine Gemeinschaft neu ihre Standards, Strukturen werden verändert, Konstitutionen angepasst und dann gibt es Schwestern oder Brüder, die aus irgendwelchen Gründen nicht mitgehen können, weil sie zu eng oder zu lax sind, weil ihnen die Veränderung zu weit oder nicht weit genug geht, weil sie in alten Strukturen gefangen sind oder meinen, keine Strukturen mehr zu brauchen. Dann stellt

sich konkret die Frage, wie weit der Leib kompromissbereit und wie weit eine Schwester, ein Bruder veränderungsbereit ist. Es muss um eine Bewegung von beiden Seiten gehen. Der Leib verlöre jegliche Kontur und löste sich auf, würde er auf alle Glieder vollständig Rücksicht nehmen und eingehen und von der Schwester und dem Bruder ist zu erwarten, dass sie oder er realisieren, dass sie auch als Fuß zum Leib gehören genauso wie die Hand und nicht weil sie anders sind oder sich anders fühlen, sich einfach separieren können. Auch hier wird wiederum deutlich, dass das Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum von deren Bereitschaft zur Umformung, zur Verwandlung bestimmt wird.

Es gibt eine ähnliche, moderne Geschichte von Rudyard Kipling, die Geschichte von der kleinen Schraube. Sie ist schnell zusammenfassend erzählt: Eine kleine Schraube in einem riesigen Schiff will sich lösen, will nicht mehr dazu gehören. Als das die anderen Teile erfahren richten sie einen gemeinsamen Appell an die kleine Schraube, dass ihr Weggehen letztlich das Auseinanderfallen des Schiffes bedeutet. Dies schmeichelt der Schraube und sie lässt ausrichten, dass sie sitzen bleibt.

Auch Josemaría Escrivá de Balaguer schreibt in „Der Weg“ unter Nr. 830: „Rege dich nicht auf; natürlich bist du bestenfalls eine kleine Schraube in diesem großen Unternehmen Christi. Aber weißt du nicht, was passieren kann, wenn die Schraube nicht fest angezogen ist und herausspringt? Größere Teile können sich lockern und Zahnräder abgeschliffen herausfallen. Der Gang ist gestört. Vielleicht wird die ganze Maschine unbrauchbar. Was für eine große Sache ist es, eine kleine Schraube zu sein!“¹⁸

Aufs Erste ähnliche Bilder, die sich jedoch in einem deutlich und wesentlich unterscheiden, weshalb ich auch die Geschichte bzw. das Bild von der kleinen Schraube im christlichen Sinne für falsch halte.¹⁹ Bei Paulus geht es um einen lebendigen Organismus, in der Geschichte bzw. dem Bild von der Schrau-

be um eine tote Maschine. In beiden Bildern geht es darum, in Verbindung mit dem Ganzen zu bleiben, seine Aufgabe als bestimmtes Glied und sei es scheinbar noch so unwichtig zu erfüllen. Doch geht es bei der Schraube um das Sitzenbleiben und Stillhalten, um ein statisches Bleiben am Ort, es geht gerade darum, dass sich nichts verändert, denn jede Veränderung bedeutet eine Bedrohung für das Ganze.²⁰ Beim lebendigen Organismus dagegen meint selbst das Bleiben am Ort ein aktives Tun, denn nur wenn die Glieder ihren Auftrag erfüllen und gleichzeitig mit dem Leib wachsen und sich verändern, bleibt die Lebendigkeit des Leibes erhalten.

Das heißt für unsere Gemeinschaften, dass die alleinige Zugehörigkeit zum Leib nicht genügt, nicht einmal das Erfüllen seiner Aufgabe an seinem Platz ist ausreichend, denn es geht nicht um Ausharren oder Stillhalten. Soll der Leib lebendig bleiben, müssen sich alle Glieder am Wachstums- und Verwandlungsprozess des Leibes beteiligen, sonst sterben sie ab oder machen den Leib lahm und behindern seine Entwicklung.

Einmal Profess gemacht zu haben und seine Aufgabe zu erfüllen ist zuwenig für Ordensleute. Jede und jeder ist aufgerufen, Anteil zu nehmen an der Entwicklung des Leibes und der Entwicklung der einzelnen Glieder. Auch hier kommt bei Paulus wiederum das Ganze und der/die Einzelne in den Blick wenn er die Verbundenheit der Glieder als Solidarität, als Mitleiden und Mitfreuen beschreibt: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.“

Dieser Zusammenhang ist auch in anderer Hinsicht von Bedeutung. Oft erscheinen in der Kirche und in Ordensgemeinschaften die strukturellen Fragen und Probleme übermächtig zu sein. Der bzw. die Einzelne fühlt sich ohnmächtig und durch die Größe der Probleme gelähmt. Das Bild vom Leib macht dem gegenüber deutlich, dass immer das Ganze und der bzw. die Einzelne im Blick

bleiben muss, dass Veränderung des Leibes wesentlich auf die Veränderung der Glieder angewiesen ist und dass sich auch der Leib entwickelt, wächst und reift, wenn das einzelne Glied in Verbindung mit dem Leib wächst und reift.

Noch einmal prägnanter formuliert: Wenn ich mich verändere im Prozess geistlicher Umformung orientiert an Jesus Christus und von ihm gerufen, dann verändert sich mein Orden und verändert sich Kirche.

Der Blick auf das Ganze, so notwendig er ist und so bedrückend er heute manchmal sein mag, darf die Bedeutung des bzw. der Einzelnen für die Veränderung des Ganzen nicht verstellen oder gar zur Ausrede dafür werden, dass sich der bzw. die Einzelne nicht auf den geistlichen Weg der Umformung einlässt.

Wir haben gesehen, dass die Lebendigkeit des Leibes auch an der Unterschiedlichkeit der Glieder liegt. Einheit entsteht nicht durch Uniformität, sondern durch aufeinander bezogene Pluralität. Das Streben also nach Einheit in unseren Ordensgemeinschaften enthält notwendiger Weise die Förderung der Eigenart und Unterschiedenheit aller Glieder, verbunden mit dem Bemühen, Verknüpfungen und Verbindungen herzustellen.

Die Sorge um die Einheit ist traditionell Aufgabe der Leitungsämtler in Kirche und Orden. Für ihre Perspektive ist es wichtig, dass Verschiedenheit und Einheit nicht in einen Gegensatz geraten, sondern in Spannung aufeinander bezogen bleiben. Ich finde es bemerkenswert und etwas worauf wir als Ordensleute stolz sein können, dass es die Bischofssynode über das Ordensleben war, auf der, so mehrere Teilnehmer, einerseits der Eindruck der Vielfältigkeit und Buntheit des Ordenslebens prägend war und andererseits diese Unterschiedlichkeit nicht als Bedrohung der Einheit empfunden wurde.²¹ Auch Papst Johannes Paul II. betont in seinem nachsynodalen Schreiben „Vita consecrata“: „Wie sollte man nicht voll Dankbarkeit gegenüber dem Geist an die *Fülle der histo-*

rischen Formen des geweihten Lebens erinnern, die von ihm geweckt wurden und noch immer im kirchlichen Gefüge vorhanden sind? Sie erscheinen uns wie ein Baum mit vielen Zweigen, dessen Wurzeln tief in das Evangelium hineinreichen und der in jeder Epoche der Kirche üppige Früchte hervorbringt. Was für ein außerordentlicher Reichtum!“²²

Verschiedenheit in Bezogenheit und Solidarität, in gemeinsamer Ausrichtung auf Christus schafft Einheit.

Nun gibt es eine neue Form von Uniformität in Ordensgemeinschaften, die nicht von oben kommt oder per Gehorsam verordnet ist, sondern die aus einer sich modern und aufgeklärt gebenden Gemeinschaftssicht heraus entwickelt wird, ich meine Gemeinschaften, die sich selbst gesucht und gefunden haben oder die nach bestimmten Kriterien zusammengestellt werden. Die Hoffnung ist, dass durch die Auswahl von Brüdern oder Schwestern mit ähnlicher Prägung oder aufgrund von Freundschaften etc. Gemeinschaft besser gelingt. Das wäre im Bild vom Leib beschrieben so, das sich nur Augen oder nur Ohren zusammenschließen, weil sie ähnlich sind und sich deshalb scheinbar gut verstehen. Sehr schnell wird aber deutlich, dass ein Leib nicht nur aus Ohren bestehen kann, weil der Geruchssinn und das Sehen fehlt und nicht aus Augen, weil das Gehör fehlt. Lebendigkeit entsteht nicht aus Gleichheit, sondern aus Verschiedenheit in Bezogenheit, weshalb zumindest meiner Erfahrung nach, wobei ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe, solche Experimente oft sehr schnell scheitern. Entweder es kommt zum Bruch aufgrund zu großer Gleichheit oder Nähe, die eben nicht Entwicklung, sondern Stillstand bedeutet. Oder solche Gemeinschaften überleben, werden aber in ihren Lebensrhythmen und -gewohnheiten so exklusiv, dass niemand hinzu kommen und niemand wegversetzt werden kann. Auch das ist eine Form von Bruch, nicht innerhalb der Gemein-

schaft, aber mit der größeren Gemeinschaft der Provinz oder des Gesamtordens.

Im Dokument „Kirche – Erscheinungsbild – „Communio“- Orden und geistliche Gemeinschaften“ des Diözesanforums Münster wird der Zeugnischarakter der Ordensgemeinschaften angesprochen: „Auf Grund ihres gemeinsamen Lebens und ihres Umganges miteinander verwirklichen die Orden und geistlichen Gemeinschaften auf besondere Weise das Wesen der ‚Communio‘ in unserer Kirche. Sie versuchen, als Gemeinschaft das Evangelium zu leben, indem sie sich in der Bindung an Gott ... um ein geschwisterliches Leben bemühen. Dadurch können sie das Gemeindeleben bereichern, wenn sie ihre Erfahrungen teilen mit Menschen, die auf der Suche sind nach tragfähigen Modellen für das geschwisterliche Zusammenleben in der Gemeinde, in der Familie und in anderen Beziehungen, in denen wir leben.“²³

Der springende Punkt dabei ist, dass in Ordensgemeinschaften meist Schwestern und Brüder mehrerer Generationen, unterschiedlicher Mentalitäten und Herkunft und manchmal auch verschiedener Nationalität zusammenleben, es sind Menschen, die sich nicht gegenseitig gesucht haben. Das geht natürlich nicht ohne Spannungen und nicht ohne Kompromisse, nicht ohne die ständige Suche nach dem gemeinsamen Nenner und nicht ohne neue Formen des Zusammenlebens. Die Herausforderung dabei ist, im Blick auf die gemeinsame Suche nach Gott im Teilen des Lebens, des Betens und des Arbeitens, sich und seine Fähigkeiten zum Wohl aller einzubringen und gleichzeitig dem/der anderen gleiches zu ermöglichen.

Das setzt, so ein amerikanischer Mitbruder Ernest E. Larkin in einem Essay, die ständige und immer umfassendere Bereitschaft zur Versöhnung voraus. „Eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, d.h. Ordenshäuser, die errichtet und besetzt werden mit Personen gleicher Mentalität und Einstellung, sind [in diesem Sinne] nicht beispielhaft für Ordensleben, der Wert ihres Zeugnisses ist küm-

merlich. Sie sind ein Zeichen von Schwäche und in einer Weise gegen das Ideal des Ordenslebens gerichtet. Es geht hier nicht darum, zu behaupten, dass die Frage danach, ob Personen zusammen passen unwichtig wäre, wenn es darum geht, Mitglieder für ein bestimmtes Haus zu suchen, jedoch soll unterstrichen werden, dass dies nicht der einzige und nicht der entscheidende Faktor in den Überlegungen sein darf.“²⁴

Auch das II. Vatikanum spricht in *Lumen gentium* 44 vom Zeichen: „So erscheint das Bekenntnis zu den evangelischen Räten als ein Zeichen, das alle Glieder der Kirche wirksam zur eifrigen Erfüllung der Pflichten ihrer christlichen Berufung hinziehen kann und soll.“ (LG 44) Das Leben im Orden ist also (Erinnerungs-)Zeichen, nicht Beispiel für die anderen oder von vorneherein besonders gelungenes Christsein. Wenn es Beispiel wäre, sollte es nachgeahmt werden, aber dies widerspräche gerade der Berufung aller in jeder Situation und in jeder Lebensform zur Heiligkeit. Josef Weismayer schreibt dazu im bereits zitierten Artikel: „Im Zeichen aber wird etwas Verborgenes manifest und verleiht sich. Das Zeichen macht aufmerksam, stellt ein Kriterium zur Unterscheidung für das ganze Gottesvolk dar. Im Zeichen des Ordenslebens werden wesentliche Orientierungen deutlich, die die Kirche insgesamt und auch die einzelnen Christen nicht aus dem Auge verlieren dürfen.“²⁵

Um dieser Zeichenhaftigkeit willen müssen Individualität und Gemeinschaft in einer fruchtbaren Spannung stehen und müssen als je neu zu gestaltende Herausforderung begriffen werden, die uns jede und jeden Einzelnen und unsere Gemeinschaften unterwegs bleiben lässt auf dem Weg der Umformung und Umgestaltung als Antwort auf Gottes Ruf und ihm entgegen. Dies darf nicht verkrampft geschehen. Es gilt für dieses Unterfangen in Ordensgemeinschaften was Bischof Wanke bezüglich der Art und Weise beschrieben hat wie Kirche ihr Kerngeschäft betreiben sollte, nämlich: „Gelassen, ernst-

haft, aber letztlich wie in einem Spiel, dessen Gelingen gesichert ist und dessen Seligkeit schon jetzt geschenkt wird, darf die Kirche, darf jeder Christ [darf ein Orden, darf jede Ordensfrau und jeder Ordensmann] vor Gott das tun, was ihm aufgetragen ist.“²⁶

Abschließend seien fünf Thesen aufgestellt:

Thesen

- 1) Erneuerung des Ordenslebens beginnt nicht mit der Entwicklung von Gemeinschaftsstrukturen, sondern geht vom Zentrum des Ordenslebens aus, der Verlebendigung der Gottesbeziehung.
- 2) Die Verlebendigung des Ordenslebens geschieht zunächst und zuerst durch die Verlebendigung der Gottesbeziehung jedes Mitgliedes. Die Folge davon ist die Erneuerung der Gemeinschaft, die wiederum beiträgt zum Wachstum jedes ihrer Mitglieder.
- 3) Die wichtigste Fähigkeit von Ordensleuten, die es einzuüben gilt, ist die Fähigkeit zur *transformatio* (zur Umformung) oder besser ist die Bereitschaft, sich von Gott verwandeln bzw. umformen zu lassen.
- 4) Aus der Spiritualität der Schwestern und Brüder, aus ihrer individuellen Antwort auf Gottes Ruf wächst diese Bereitschaft sich umwandeln zu lassen und wird Gemeinschaft-Werden sind Prozesse. Gemeinschaft ist nie einfach fertig, sondern sie ist immer im Werden oder sie ist keine Gemeinschaft.
- 5) Um der Zeichenhaftigkeit des Ordenslebens für Kirche und Welt willen, müssen Individualität und Gemeinschaft in einer

fruchtbaren Spannung stehen und als je neu zu gestaltende Herausforderung begriffen werden.

Prof. P. Dr. Dr. Michael Plattig O.Carm. ist Leiter des Instituts für Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.

¹ Vgl. in der Einheitsübersetzung die Überschrift zu 1 Kor 12,12-31a.

² Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag des Autors beim Ordensforum Münster, am 15.2.2003.

³ Vgl. Ps 22,23.

⁴ Schaupp W., Identitätsfindung in Gemeinschaft, in: Schaupp K. / Kunz C.E. (Hg.), Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können, Mainz 2002, 41-59, hier 43.

⁵ Weismayer J., Lebensbilder der Mönchsväter und Ordensgründer – Versuch einer Ordensstheologie „von unten“, in: Ders. (Hg.), Mönchsväter und Ordensgründer. Männer und Frauen in der Nachfolge Jesu, Würzburg 1991, 385-389, hier 385.

⁶ Clemens von Alexandrien, Der Erzieher III;1, übers. v. O. Stählin, München 1934, 134.

⁷ Pambo 10 (Apo 771) zit. nach: Weisung der Väter. Übersetzung: B. Miller, Trier 31986.

⁸ Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, 157; zitiert nach: Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, kritische Ausgabe, hrsg. v. L. Gnädinger, Stuttgart 1985, 94.

⁹ Wanke J., Wie betreibt die Kirche ihr Kerngeschäft?, in: *geist und Leben* 75(2002), 244-251, hier 247.

⁰ Bonhoeffer D., *Gemeinsames Leben*, München 201985, 30.

¹¹ Johannes vom Kreuz, *Die Dunkle Nacht*, vollst. Neuübersetzung, Freiburg 1995, 53f.

¹² Vgl. Institut für Spiritualität (Hg.), *Grundkurs Spiritualität*, Stuttgart 2000, 10.

¹³ Vgl. Metz J.B., *Zeit der Orden. Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg 1977, 91.

- ¹⁴ Chittister J., *Unter der Asche ein heimliches Feuer. Spiritueller Aufbruch heute*, München 2000, 211f.
- ¹⁵ Coulson W.R., *A Sense of Community*, Columbus 1973, 25 (übersetzt vom Vf.).
- ¹⁶ So Bischof Viktor Dammertz in seinem Statement auf der IX. Bischofssynode, zitiert nach Nientiedt K., *Autonomie und Abhängigkeit. Zur IX. ordentlichen Bischofssynode über die Orden*, in: Herder Korrespondenz 48(1994), 611-616, hier 614.
- ¹⁷ Ich möchte hier auf einen empfehlenswerten Artikel von Melanie Wolfers in dem bereits zitierten Buch „Erneuerung oder Neugründung“ verweisen; die Autorin verankert das Verhältnis Individuum-Gemeinschaft trinitarisch: Wolfers M., *Gott ist Gemeinschaft – Einheit und Vielheit im Ordensleben*, in: Schaupp K. / Kunz C.E. (Hg.), *Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können*, Mainz 2002, 61-71; auf den Seiten 69f. finden sich hilfreiche Fragen zur Selbstbesinnung und zum Gespräch in Gemeinschaften.
- ¹⁸ De Balaguer J.E., *Der Weg*, Köln 1983, 183. Der Autor (1902-1975; „Der Weg“ erschien erstmals 1934) könnte die Geschichte von R. Kipling (1865-1936) gekannt haben, was aber nicht zwingend ist.
- ¹⁹ Wie populär die Geschichte von der kleinen Schraube im pastoralen Umfeld ist zeigt ein Blick ins Internet. Das Stichwort „kleine Schraube“ gesucht mit Google ergibt auf den ersten 4 Seiten 18 Links, die diese Geschichte nennen im Rahmen von Materialien für Gottesdienste, Predigten etc. Wie die Links zeigen hätte in fast allen Fällen der Vergleich des Hl. Paulus aus dem 1. Korintherbrief mindestens genauso, ich würde sagen sogar besser gepasst. Es ist mir – nicht nur an dieser Stelle – immer wieder unverständlich, warum man ohne Not biblische Vergleiche, Geschichten und Bilder in der Verkündigung einfach durch oft viel banalere und einfältigere Geschichtchen und Vergleiche aus der Gegenwart ersetzt!
- ²⁰ Vielleicht erklärt dies ja auch, warum der Hl. Josemaría gerade diesen Vergleich wählte und nicht den Hl. Paulus zitiert.
- ²¹ Vgl. auch Nientiedt K., *Autonomie und Abhängigkeit. Zur IX. ordentlichen Bischofssynode über die Orden*, in: Herder Korrespondenz 48(1994), 611-616, hier 612: „Die Bedeutung der Orden wurde nicht zuletzt auch durch die große Vielfalt unterstrichen, die im Rahmen der Synode zum Ausdruck kam.“
- ²² Johannes Paul II., *Vita consecrata*, Nr. 5, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 125*, Bonn 1996, 12.
- ²³ Diözesanforum Münster, *Kirche – Erscheinungsbild – „Communio“- Orden und geistliche Gemeinschaften*, Kommission 8, Münster 1998, 38.
- ²⁴ Larkin E.E., *Problems of Common Life – Living Together: Encounter with Man and Encounter with God*, in: *Carmelus* 22(1975), 135-144, hier 140 (übersetzt vom Vf.).
- ²⁵ Weismayer J., *Lebensbilder*, a.a.O., 388.
- ²⁶ Wanke J., *Wie betreibt die Kirche ihr Kerngeschäft?*, a.a.O., 251; *Einfügung in Klammern [...] vom Vf.*